Das große Sterben

Unbemerkt von der Weltöffentlichkeit haben sich hunderttausende Menschen in Myanmar mit Aids inifziert. Das diktatorische Regime leugnet das dramatische Ausmaß der Epidemie und unterbindet Hilfe von aussen. Eine irische Ordensfrau bietet dem Sterben die Stirn.

TEXT: VERONIKA BUTER **FOTOS:** HARTMUT SCHWARZBACH

„Das Schlimmste ist die Unwissenheit der Menschen.
Viele warten einfach nur auf den Tod!"

Schwester Mary Dillon, Missionary Sisters of the Columban

Zuwendung: Schwester Mary macht ihrer Patientin Mut. Bernadette hat erst vor kurzem erfahren, dass sie HIV-positiv ist.

Oben: Täglich drehen Mary, 64, und Lucy, 62 ihre Runde durch die Viertel der Armen. Sie bringen Hilfe und Freundschaft.

Rechts: Für die Pflege ihrer todgeweihten Tochter fühlen sich die christlichen Eltern von Bernadette nicht zuständig.

Doch. Die Welt soll endlich erfahren, was hier los ist“, sagt die resolute Frau und blickt uns entschlossen aus blauen Augen hinter dicken Brillengläsern an. Gestern noch wollte sie keinerlei Risiko eingehen. Wir sollten die Kamera verstecken und sie allenfalls von hinten fotografieren. Jetzt hat Mary Dillon es sich anders überlegt. Wir dürfen über ihre Arbeit unter denen berichten, die das diktatorische Regime von Myanmar gerne totschweigt: Menschen mit HIV-Aids.

Bernadette öffnet die Augen. Sie verzieht ihren geschwollenen Mund zu einem Lächeln und versucht sich aufzurichten. Schwester Mary lässt sich auf ihrer Bettkante nieder. Durch ein kleines Fenster fällt Licht ins Halbdunkel der Bambushütte. Gerade genug für die Ordensfrau, um sich ein Bild vom Zustand der 38-Jährigen zu machen: Das Weiße in ihren Augen schimmert gelblich, Mund und Zunge sind übersät mit milchig weißen Pusteln. Mary tastet nach den Oberarmen ihrer Patientin unter der viel zu weit gewordenen Bluse. „Dünn wie die Ärmchen einer Zweijährigen“, murmelt sie. Ein Blick zu Lucy, ihrer einheimischen Assistentin genügt. Die bereitet eine Infusion mit Glucoselösung vor. „Bernadette wäre fast gestorben“, erzählt Schwester Mary, während sie die aufgeplatzten Mundwinkel ihrer Patientin mit Salbe betupft. Sie war auf ▸

Armut macht krank: Mangelnde Hygiene und schlechte Ernährung verschlimmern die Situation für Menschen mit Aids drastisch.

dem Weg zur Klinik völlig entkräftet zusammengebrochen. Lucy führt eine Nadel in Bernadettes Vene und schon strömt die kräftigende Flüssigkeit in ihre Blutbahn. „Das wird schon wieder“, sagt Mary aufmunternd, laut vernehmbar für ihre Patientin und deren zwei Töchter, die sich betreten im Hintergrund halten. An ihren Vater erinnert nur noch ein blasses Foto. Offiziell starb er an Tuberkulose. Offensichtlich aber war er HIV-positiv– und steckte seine ahnungslose Ehefrau an. Bernadette weiß es seit wenigen Wochen, seit Schwester Mary sie in ihrer Hütte aufgespürt und überzeugt hatte, sich testen zu lassen.

Das große Sterben hat begonnen im Land der goldenen Pagoden. Und die Bevölkerung ist dem Vormarsch der tödlichen Krankheit schutzlos ausgeliefert. Verraten von den Generälen, die das Land seit Jahrzehnten diktatorisch regieren und vom Rest der Welt abschotten. Sie halten ihre Landsleute arm und dumm und investieren lieber in nukleare Waffen statt in Gesundheit und Bildung. Verlassen auch von vielen Staaten der freien Welt, die humanitäre Hilfe von Veränderungen der politischen Verhältnisse abhängig machen. Die sind aber weniger denn je in Sicht.

Regierung nützt Aids als Waffe

Über die thailändische und chinesische Grenze gelangte das Virus Mitte der 80er Jahre nach Myanmar, das früher Burma hieß. Von hier strömten Wanderarbeiter ins Land, die fern von zu Hause in den Teakwäldern oder in einer der zahlreichen Gold- und Edelsteinminen schufteten. Mit ihnen blühten die Prostitution, das Glücksspiel und der Drogenkonsum auf. Drogen werden im Land hergestellt, nach Afghanistan ist Myanmar der größte Heroinproduzent der Welt. Und weil der Besitz von Injektionsnadeln strafbar ist, werden sie mitunter hunderte Male benutzt.

Inzwischen sind nicht mehr nur Prostituierte und Drogenabhängige betroffen, sondern alle: Männer, Frauen und Kinder, Buddhisten und Christen, Mönche und Priester. Ein staatliches Gesundheitswesen existiert nicht, ein Therapie-Angebot für HIV-Infizierte schon gar nicht. Beobachter mutmaßen, dass die Regierung die Krankheit als Waffe im Kampf gegen die ethnischen Minderheiten benutzt: indem sie das Virus sich ungebremst ausbreiten und die Menschen sich selbst überlässt. Es gibt keine zuverlässigen Daten, aber nach Schätzungen der Uno-Organisation UNAIDS könnten bereits 610 000 Myanmarer infiziert sein. Das wären 2,2 Prozent der Bevölkerung und eine der höchsten Infektionsraten in ganz Asien.
Myitkyina gehört zu den „hot spots“ im Land. Die kleine Stadt an den Ufern des mächtigen Ayeyarwady liegt im Herzen des Kachin-Staates, Heimat der mehrheitlich christlichen, gleichnamigen Volksgruppe. Hier arbeitet

„Was Aidskranke außer Medizin am meisten brauchen ist Aufmerksamkeit und Zuwendung."

Mary Dillon, 62, MSSC

auch Mary Dillon. Denn in den Townships der Armen, wo es weder Strom noch fließend Wasser, sondern nur arbeitslose, eingeschüchterte und hoffnunglose Menschen gibt, ist die Infektionsrate besonders hoch.

„Das Schlimmste ist ihre Unwissenheit", sagt die Columbaner-Schwester. Bevor sie Bernadettes Hütte verlässt, legt sie einige Eier auf den Tisch. „Bitte", fleht sie, „iss sie! Selbst! Alle!" Mary weiß, wie schwer es der todkranken Frau fällt, die kostbare Nahrung nicht mit ihren hungrigen Kindern zu teilen. Aber „wenn Du leben willst", sagt Schwester Mary jetzt streng, „musst Du es tun." Aidskranke brauchen eine vitaminreiche und ausgewogene Ernährung, um ihr geschwächtes Immunsystem zu stärken. Aber das weiß hier kaum jemand. „Viele Menschen mit HIV warten einfach fünf bis sieben Jahre, bis das Endstadium erreicht ist und sie sterben", hat Schwester Mary erlebt. Weil sie nichts über diese Krankheit wissen, nicht wissen, dass sie etwas tun können, um besser damit zu leben.

Kliniken verschweigen Testergebnis

Gleich neben Bernadettes Hütte steht ihr Elternhaus, ein stattliches Gebäude. Die beiden Alten sitzen auf ihrer Veranda, fühlen sich aber nicht zuständig für die Pflege ihrer todkranken Tochter und das Wohl ihrer Enkel. „So ist das hier Sitte", sagt Schwester Mary: Ein Kind gehört nicht mehr in das Haus seiner Eltern, sobald es dies verlassen und geheiratet hat. Bernadette hat Glück, dass ihre Schwester sich um sie und ihre Kinder kümmert.

„Ich habe hier viel Isolation und Verlassenheit von sterbenden Aidspatienten erlebt", sagt Mary, die erfahrene Sterbebegleiterin. „Einmal besuchte ein Vater seine 19-jährige sterbende Tochter. Er weigerte sich, sie beim Namen zu rufen und den Raum zu betreten, in dem sie lag und blieb draußen vor dem Haus sitzen, ohne ein Wort zu sagen. Vier Tage lang. Bis seine Tochter schließlich starb. Am Beerdigungstag bezahlte er für den Sarg, machte sich auf den Heimweg und überließ der Großmutter den Rest."

Es beginnt zu regnen. Zwei zerlumpte Kinder, umkreist von Mücken und Fliegen, hocken an einer Fahrrinne, die sich langsam mit Wasser füllt, und lassen Schiffchen aus Bananenblättern fahren. Männer und Frauen drücken sich auf wackeligen Veranden herum. In dieser Straße hat niemand einen festen Job, denn in Myitkyina gibt es keine Fabriken. Und nicht ein einziges Kind geht zur Schule, weil sich niemand das Schulgeld leisten kann. Than Than liegt dösend in ihrer Hütte. Reste von giftgrünem Nagellack zieren ihre langen Fingernägel. Die 27-Jährige rappelt sich schwankend von ihrer Strohmatte hoch. Sie scheint wie im Delirium. „Ein Malariaschub", vermutet Mary. Die Patientin braucht dringend eine Infusion. Schwester Mary prüft ihren Krankenpass und entdeckt ein kleines Plus, Zeichen für „postitiv". Than Than weiß, was mit ihr los ist. Das ist nicht selbstverständlich. „Manche Kliniken teilen den Patienten das Testergebnis gar nicht mit, sondern ▸

Stärkung: Das mobile Gesundheitsteam versorgt ein unterernährtes Baby mit einer Infusion.

Aufklärung: Yata, 21, (links) ist HIV-positiv. Er macht seinem Schwager Mut, sich testen zu lassen.

Lebensader: Der breite Ayeyarwady-Strom ist Badezimmer und Spielplatz zugleich für die Bewohner von Zi Lum, einem Viertel am Stadtrand von Myitkyina.

HIV-positiv: Bei ihrem Ehemann hat sich die ahnungslose Mue H'lan, 39, angesteckt und den Virus auf ihren Sohn übertragen.

Letzte Ehre: Die Friedhöfe füllen sich mit den Gräbern Aidstoter. Viele ihrer Schützlinge hat Schwester Mary schon beerdigt.

„Die Kirche hat große Berührungsängste. Weil das Thema mit Sex und Kondomen zu tun hat."

Schwester Mary Dillon, Columbanerin

machen eine codierte Notiz in den Krankenpass, so dass nur der Arzt versteht, was Sache ist", weiß Schwester Mary. „Sie wollen den Patienten davor schützen, stigmatisiert und gesellschaftlich isoliert zu werden."

Kirchliches Personal wird beobachtet

Eine Frau bringt ihr Baby zu Schwester Mary. Das Kleine hängt schlaff auf ihrem Arm. Es ist völlig unterernährt und wimmert kläglich. Erwartungsvoll blickt die Mutter die Ordensfrau an. Längst haben die Bewohner des Viertels Vertrauen zu der burschikosen Weißen im landestypischen Rock gefasst und umringen das kleine Gesundheitsteam sobald es auftaucht. Seit Anfang 2004 kommt die Columbaner-Schwester täglich hierher. Immer hat sie ein dickes Bündel Geldscheine dabei, außerdem Medikamente, Vitaminpräparate und Lebensmittel – Eier, gelbe Bohnen und Reis. Manchmal finanziert sie auch ein neues Dach oder übernimmt die Schulgebühren für die verwaisten Kinder. Doch ihr Budget ist begrenzt. Inzwischen hat die erfahrene Krankenschwester eine gute Zusammenarbeit mit der kleinen Klinik der „Mediziner ohne Grenzen" aufgebaut. Dorthin schickt sie Verdachtsfälle zum Test und schwere Fälle zur Behandlung. Denn die Regierungshospitäler halten sich HIV-Infizierte vom Leibe und behandeln sie oft gar nicht. Die „Ärzte ohne Grenzen" dagegen, eine der ganz wenigen ausländischen Hilfsorganisationen, denen die Arbeit in Myanmar überhaupt gestattet wird, behandeln täglich hunderte Patienten kostenlos. Und als einzige Klinik im ganzen Kachin-Staat dürfen sie die antiretrovirale Therapie anwenden. Also jene hochwirksame, aber kostpielige Behandlung, die das Leben eines Aidspatienten um gute zehn Jahre verlängern kann.

„Ich weiß, meine Arbeit ist ein Tropfen auf den heißen Stein", sagt Mary Dillon. „Aber ohne uns würden viele Patienten nicht mehr leben." In der Diözese Myitkyina ist die 62-jährige Ordensfrau die Einzige, die der tödlichen Krankheit die Stirn bietet. Denn die Katholiken, selbst eine kleine und streng überwachte Minderheit im Land, sind nicht nur stark in ihrer seelsorglichen und sozialen Tätigkeit eingeschränkt. „Priester und Ordensleute haben zudem große Berührungsängste mit dem Thema Aids", sagt Schwester Mary. „Weil es mit Sex und Kondomen zu tun hat. Dabei hat inzwischen beinahe jeder Priester einen Angehörigen durch Aids verloren." Gerade deshalb wird sie nicht müde, den Klerus zu mahnen: „Es ist keine Frage des guten Willens, sich um Menschen mit Aids zu kümmern. Sondern ein christlicher Auftrag für jeden Menschen."

Die Militärgeneräle machen der Europäerin die Arbeit nicht leicht. Denn Ausländer, vor allem aus dem Westen, sind unerwünscht in Myanmar. Kirchliches Personal steht unter besonderer Beobachtung in dem mehrheitlich buddhistischen Land. Schwester Mary ist sicher, dass sie beobachtet wird, das Land ist voller Spitzel. Doch man lässt sie gewähren und das ist für die Ordensfrau die Hauptsache.

„Werde ich sterben?"

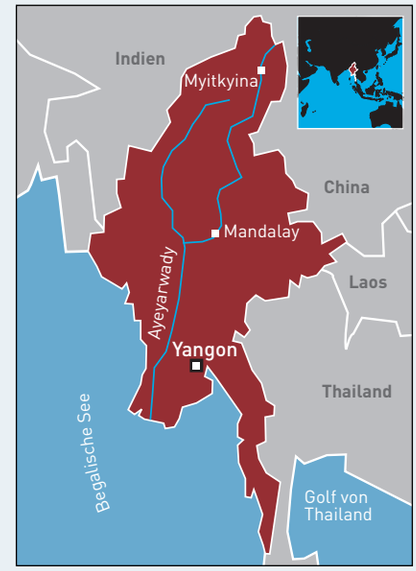
„Was Aidskranke außer guter Nahrung und medizinischer Versorgung am nötigsten brauchen ist Aufmerksamkeit und Zuwendung", sagt die Irin. „Sie brauchen jemanden, mit dem sie reden können über ihre Sorgen, vor allem über die Versorgung ihrer Kinder und Familien, die sie hinterlassen. Sie brauchen auch jemanden, der mit ihnen betet. Denn alle bedrängt die bange Frage: Werde ich sterben?"

Viele von ihnen sind bereits tot. „Wir können Aids nicht heilen, aber wir können einiges tun, um das Leben der Infizierten zu verlängern und ihnen ein würdiges Sterben zu ermöglichen. Und am Ende bleibt nichts, außer da zu sein in der stillen Überzeugung unseres Herzens, dass es einen liebenden und mitleidenden Gott gibt, der sich mit den Ärmsten der Armen identifiziert. Ich glaube, das ist für die Sterbenden ein wirksames Zeugnis."

Him Khin Mae hustet. Das Gesicht des Kleinen ist geschwollen, Schweiß steht auf seiner Stirn. Es ist lange her, dass der Neunjährige zur Schule gehen konnte. Him Khin Mae hat Aids, er wird höchstens noch ein Jahr leben, schätzt Mary. Seine Mutter umsorgt ihn liebevoll. Solange sie die Kraft dazu hat. Sie blute aus der Scheide, berichtet die 30-Jährige der Schwester. Doch die Ärztin im Regierungskrankenhaus habe sie wieder nach Hause geschickt. „Alles in Ordnung", habe sie gesagt. Mue H'lan ist auch HIV-positiv. Sie muss sich schon im ersten Jahr ihrer Ehe angesteckt haben. Bevor sie Him Khin gebar und lange bevor ihr drogenabhängiger Mann an dem tödlichen Virus starb. „Morgen komme ich wieder", sagt Mary „und bringe dich in die Klinik." Mue H'lans Zustand wird sich bald verschlechtern. Mary hofft, dass die Ärzte sie in das kostspielige antiretrovirale Therapieprogramm aufnehmen. „Dann hat sie gute Chancen, ihr Kind zu überleben."

LÄNDERINFO

MYANMAR



ZAHLEN UND FAKTEN

Fläche: mit 678 500 Quadratkilometern etwa doppelt so groß wie die Bundesrepublik
Einwohner: rund 47 Millionen aus 153 verschiedenen Ethnien, davon 70% Birmanen
Staatsform: Die Union Myanmar, das frühere Burma, wird von einer Militärdiktatur regiert
Sprache: Amtssprache ist birmanisch. Die ethnischen Minderheiten sprechen ihre eigenen Sprachen
Religionen: 89 % buddhistisch, 4 % Christen (davon 3 % Baptisten und 1 % Katholiken), 4% Muslime, 3% Andere (Hindus, Naturreligionen)
Wirtschaft : hauptsächlich Landwirtschaft; Export von Gas, Öl, Edelsteinenund Teakholz
Jahreseinkommen pro Kopf: weniger als 622 €